

## Georg Wichtermann - der Baumeister von Schweinfurt



Der zweite Weltkrieg hat auch in der unterfränkischen Industriestadt Schweinfurt gewütet und machte die Stadt zu großen Teilen dem Erdboden gleich. Die Bürger standen 1945 vor einem Trümmerhaufen und mußten ihre Häuser, Straßen und Plätze in jahrelanger Arbeit wiederaufbauen. Erheblichen Anteil an dieser Restauration hatte Georg Wichtermann, der als sozialdemokratischer Bürger-

meister und Oberbürgermeister den rasanten Aufstieg Schweinfurts leitete. Unter seinen Händen blühte die Stadt zur finanzkräftigen Industriestadt auf. Georg Wichtermann war ein Mann, der bei Industriebossen und Fließbandarbeitern gleichermaßen beliebt war und von allen einfach nur Schorsch gerufen wurde. Der Schorsch, der am 26. Januar 90. Jahre alt geworden wäre.

Begonnen hat die Geschichte Wichtermanns in Schweinfurt, in ganz bescheidenen Verhältnissen. Sein Sohn Rainer erzählt, daß es im Elternhaus vom Schorsch viele hungri-ge Mäuler zu stopfen gab. „Die Familie bestand aus sieben Kindern. Mein Großvater hat eine Frau geheiratet, die zwei Buben in die Ehe mitgebracht hat. Geboren ist er am 26. Januar 1909 am Fischerrain in Schweinfurt. In diesem Jahr wütete das berühmte Hochwasser in Schweinfurt und in der Familie hieß es dann immer, der Schorsch ist mit dem Mee, dem Main, angeschwemmt worden. Die Familie ist dann verhältnismäßig bald ausgezogen und zwar hinaus in die Feldgasse. Die Feldgasse war damals das Arme-Leute-Viertel von Schweinfurt. Dort hat die Familie mit ihren sieben Kindern in zweieinhalb Zimmern mit Küche gewohnt. Mein Vater hat mir immer erzählt, wegen der Enge hatte jedes Kind seine bestimmte Stufe auf der Treppe, auf der es dann mit dem Teller zum Mittagessen hingestellt wurde.“ Die Familie mußte jeden Pfennig zweimal umdrehen, bevor sie ihn ausgab. So lernte der Schorsch bereits als Kind mit Geld sparsam umzugehen und haus-halten zu müssen. Und was man einmal lernt, das vergißt man nicht so leicht. „Heute würde man sogar sagen, er hat kennengelernt in Armut zu leben. Aber damals waren die Ver-hältnisse doch so, daß man unter dem Begriff Armut doch noch etwas anderes verstanden hat als jetzt. Aber sicherlich hat es in ihm die Meinung geprägt, daß man etwas für die Leute tun muß, bei denen wenig materieller Hintergrund da ist, bei denen viele Kinder da sind, bei denen eben die finanzielle Situation nicht so ist, daß man bequem darauf ausruhen kann.“ Wichtermann lernte bei der Firma Rie-del Bau in Schweinfurt den Beruf des Mau-ers und trat mit fünfzehn Jahren der Bauge-werkschaft bei. Mit zwanzig Jahren wurde er SPD-Mitglied und war zwei Jahre später bereits Vorsitzender der Baugewerkschaft.

Zusammengehörigkeitsgefühl war dem Schorsch immer sehr wichtig. Er pflegte auch nach der Machtergreifung der Nazis 1933 den Kontakt zu seinen alten Genossen vom Schwimmclub, dem verbotenen Arbeitersportverein. Solidarität, die ihm glücklicher-weise nie zum Verhängnis wurde. „Ich weiß

aus eigenem Erlebnis, daß wir manchmal in Schweinfurt am Markt nicht vorbeigelaufen sind, weil da eine Fahne hing, die man hat grüßen müssen. So eine Nazifahne, und da weiß ich noch, daß mein Vater gesagt hat: Da gehen wir erst gar nicht über den Markt und sind irgendwo hintenrum dann über die Brücke gelaufen. Er hat das Glück gehabt, damals noch nicht in vorderster Front zu ste-hen. Er ist also nicht inhaftiert worden, er war auch in keinem KZ. Ich weiß aber, daß bei uns auch Hausdurchsuchungen waren. Insbeson-dere damals in seiner gewerkschaftlichen Tätigkeit für die Baugewerkschaft hat man versucht da einiges zu finden. Auf jeden Fall war für ihn immer klar, das weiß ich aus sei-nen Erzählungen: Sowie die Verhältnisse es erlauben, muß das Ganze überwunden wer-den. Und zwar hat er gemeint, es muß gemeinsam überwunden werden, also nicht nur parteipolitisch, sondern daß alle zusam-menarbeiten. Ich glaube, das hat sich nachher auch in seiner Amtsführung gezeigt, daß er also kein ausgesprochener parteipolitischer Bürgermeister und Oberbürgermeister war, sondern immer versucht hat, die gesamte Bevölkerung mit einzubeziehen.“

Wichtermann wurde von den Nazis als kriegswichtiger Arbeiter eingestuft und nicht zum Dienst an der Waffe eingezogen. Er mußte in der Bauabteilung von Fichtel & Sachs sechs Tage in der Woche schufteln. Eine schwierige Zeit für seine Frau Elli und Sohn Rainer. „Im Krieg ist die Wohnung in der Wil-helmstraße kaputtgegangen, dann war ich mit meiner Mutter ein gutes Jahr verlagert, in Kleinsteinach. Der Vater kam immer nur am Samstag nachmittag und ist am Sonntag nachmittag wieder weggefahren, nach Schweinfurt zurück. Nach dem Krieg haben wir einige Jahre in einer Steinbaracke gewohnt im Höllental draußen und da hat die eigentliche politische und gewerkschaftliche Karriere des Vaters so begonnen, daß es viel Zeit mit sich gebracht hat. Da ging es eigent-lich schon los, daß meine Mutter oft mit mir allein war. Der Vater war also abends viel fort, er war an Wochenenden häufig weg. Zum Mittagessen hat man sich manchmal gesehen, zum Abendessen meist weniger, weil da die Zeiten verschieden waren und der Vater zu

einem Zeitpunkt heimkam wo ich als Kind dann schon im Bett lag. Und an Wochenenden war es verhältnismäßig kurz.“

Georg Wichtermann war bereits im ersten Nachkriegsstadt, dem sogenannten Beirat, vertreten, der 1946 mit dem Wiederaufbau der zu zwei Dritteln zerstörten Stadt, der Beseitigung der Wohnungsnot und der Lösung der Abwasser- und Müllprobleme beauftragt wurde. Gleichzeitig trieb er seine gewerkschaftliche Karriere voran. Er war erster Bevollmächtigter der Industriegewerkschaft Metall in Schweinfurt und wurde mit dem Kreisvorsitz des Deutschen Gewerkschaftsbundes betraut. Bis heute eine einzigartige Personalunion: der Höchste der Metaller und gleichzeitig der Chef aller Gewerkschaften. Als er 1949 auch noch Vorsitzender der Sozialdemokratischen Partei in Schweinfurt wurde, hatte er bereits alle Hände voll zu tun. Herbert Müller, lange Jahre Vorsitzender der Schweinfurter Jungsozialisten und später selbst 22 Jahre Bürgermeister von Schweinfurt, erinnert sich, daß der Schorsch auch 1949 für den ersten deutschen Bundestag kandidierte – eine geplante Pleite. „Er hat gesagt: Jawohl, ich kandidiere, will aber einen Platz haben, daß ich nicht zum Zuge komme. Das hat zu seiner Person gepaßt. Die anderen, die Würzburger und Aschaffener haben sich gefreut, daß der Schweinfurter Kandidat gesagt hat: Setz mich einmal dort hin, ich bin nicht scharf darauf. Und so kam es auch. Er hat einen Listenplatz gehabt, mit dem es nicht gelungen ist.“ Sohn Rainer ist sicher, daß sein Vater in Schweinfurt besser aufgehoben war. „Für die kommunalpolitische spätere Karriere war es natürlich sehr viel günstiger, daß er in Schweinfurt geblieben ist und dann als Bürgermeister und Oberbürgermeister zum Zug gekommen ist, als daß er den Versuch gemacht hätte, auf Landes- oder Bundesebene etwas zu werden. Seine Stärke war ja der unmittelbare Bezug zum Bürger, daß er gerade im Schweinfurter Bereich viele gekannt hat, daß er jeden ansprechen konnte, daß er mit der Mentalität unserer Leute hier sehr gut vertraut war, daß er sich auch erfolgreich bemüht hat in die Mentalität der Zugezogenen, der damaligen Vertriebenen, hineinzudenken und hineinzufühlen.“

Der Schorsch fühlte sich nicht zu einer Laufbahn auf überregionaler Ebene berufen. Sein Herz schlug für seine Heimatstadt Schweinfurt und deren Bürger. Dort leistete er wertvolle Pionierarbeit an der Basis, das wußten und schätzten auch die Genossen in höheren Parteiämtern. Trotzdem gab es immer wieder Versuche, Georg Wichtermann eine Parteikarriere schmackhaft zu machen. Herbert Müller erinnert sich, daß die Sozialdemokraten einen wie den Schorsch auch in München oder Bonn gebraucht hätten. „Deswegen hat die bayerische SPD auch dem Schorsch Wichtermann immer wieder Größe und Stärke verankern wollen. Dann hat er gesagt: Nein, ich arbeite mit, aber nur bis zu einer bestimmten Grenze. Ich bin nur für meine Stadt Schweinfurt da. Sonst wäre er mit Sicherheit noch in den Senat gekommen oder hätte die Chancen gehabt auch auf Parteiebene einflußreichere Ämter zu übernehmen. Das wollte er nicht haben.“ Jeden gleich zu behandeln, ob in der Vorstandsetage eines Industriekonzerns, oder am Fließband in der Produktion, das war eine der Stärken vom Schorsch. Bei ihm spielte der Geldbeutel oder die Herkunft einer Person keine Rolle. Ein Oberbürgermeister für alle, so beschreibt ihn sein Sohn Rainer. „Er war sicher sehr zielstrebig, er war geradezu verliebt in seine Stadt Schweinfurt und in die Bürger der Stadt Schweinfurt. Er hat es sehr gut verstanden, auch andere von seinen Zielen zu überzeugen. Seine Stärke war eine sehr gute Menschenkenntnis, Einfühlungsvermögen und auch der soziale Hintergrund, aus dem er gekommen ist, der ihn nie verlassen hat. Auch wenn er zwangsläufig und von Beruf wegen mit ganz anderen Gesellschaftsschichten zu tun hatte, hat er nie verleugnet, aus welchen Verhältnissen er kommt und für wen er in erster Linie steht. Schwächen: er hat sich schwer getan nein zu sagen. Das heißt aber nicht, daß er inkonsequent gewesen wäre, das kann man nicht sagen. Er hat natürlich manchmal auch versucht, Entscheidungen, die er für richtig hielt, durchzubringen, indem er auch im Stadtrat versucht hat mit allen Mitteln eine Mehrheit herbeizuführen. Das ist ihm meistens auch gelungen.“

Kurt Petzold, der Georg Wichtermann im Amt des Oberbürgermeisters 1974 ablöste, arbeitete vier Jahre als Stadtkämmerer mit Wichtermann eng zusammen. Er kennt den Schorsch auch als Dickkopf, der seine Ziele unbedingt durchsetzen wollte. „Er konnte ungeduldig sein. Es ist nicht so, daß in der Zeit, die jetzt in der Rückschau vergoldet scheint, alles immer glatt lief. Es gab hinter den Kulissen Diskussionen, es gab die eine oder andere scharfe Diskussion. Er konnte schon seine Meinung recht entschieden vertreten und es war nicht immer gut Kirschen essen mit ihm, wenn etwa die jüngeren Leute der Fraktion anderer Meinung waren.“ Das Sommerbad an den Eichen, das städtische Theater und andere große Bauvorhaben sorgten für lebhaftere Diskussionen. Aber Wichtermann hat sich in den häufigsten Fällen durchgesetzt und konnte das Bild der Stadt größtenteils nach seinen persönlichen Vorstellungen prägen. Die Opposition mußte machtlos zusehen. „Die CSU wußte, an Georg Wichtermann kann man nicht kratzen, kann man also nichts machen. Das hat ja sogar dazu geführt, daß die CSU auf Landesebene in der Diskussion über die Gebietsreform seinerzeit namhafte Flächen und Bevölkerungszuwächse für Schweinfurt verhindert und hintertrieben hat. Der Zusammenhang ist der: Hätte nach der damaligen Regelung Schweinfurt etwa durch die Eingemeindung von Niederwerrn und Mittelbrunn einen Bevölkerungszuwachs von mehr als zehn Prozent bekommen, dann hätte es Neuwahlen gegeben. Und zwar Neuwahlen zum Stadtrat und Neuwahlen des Oberbürgermeisters. Das war zu einer Zeit als Georg Wichtermann noch einmal hätte antreten können aus Altersgründen. Das wollte man nicht, das war ein offenes Geheimnis. Man wußte, wenn Wichtermann wieder kandidiert haben wir, die CSU, überhaupt keine Chance. Dagegen irgend so ein Nachfolger, mit dem werden wir vielleicht eher fertig, und das war einer der Gründe, weshalb die CSU gegen die Eingemeindungen war, um auf diese Weise Georg Wichtermann praktisch auszuschalten, denn als 1974 das Ende seiner regulären Amtszeit kam war er eben 65 und durfte deswegen nicht mehr kandidieren.“

Bereits in seiner vierjährigen Amtszeit als Bürgermeister vertrat der Schorsch den amtierenden Oberbürgermeister Ignaz Schön für volle zwei Jahre, weil der sein Amt krankheitsbedingt nicht mehr ausüben konnte. 1956 als Georg Wichtermann zum Oberbürgermeister gewählt wurde, begann für die CSU im Schweinfurter Stadtrat eine Dürreperiode. Während der OB einen neuen Stadteil nach dem anderen erschloß, Grundschulen und eine neue Fachhochschule baute, mußte die Opposition tatenlos zusehen. Hans Appold, von 1972 bis 1986 Vorsitzender der CSU-Fraktion im Schweinfurter Stadtrat, waren die Hände gebunden. „Die Fraktion der CSU hat zur damaligen Zeit keine Chance gehabt viel durchzusetzen. Kleinigkeiten ja, aber ansonsten kaum, denn es war ja zu der damaligen Zeit nicht möglich aus der politischen Situation heraus. Die meisten Leute haben ihn ja geliebt, das ist bekannt. Auch in CSU-Kreisen war er eigentlich sehr angesehen, weil die meisten ja nicht hinter die Kulissen schauen konnten, was eigentlich gespielt wird. Sie haben nur gesehen, daß es zur damaligen Zeit in Schweinfurt aufwärts ging. Das war natürlich die günstige finanzielle Situation. Wir hatten jährlich wesentlich mehr Steuereinnahmen und damit konnten wir viel erreichen und es wurde immer etwas Neues gemacht. Dadurch haben natürlich viele Leute Wichtermann verhältnismäßig gerne gehabt. Die Industrie hatte Wichtermann total in der Hand. Georg Schäfer war sehr viel mit Wichtermann zusammen und so wurde auch die Stadtpolitik, die damals rein auf die Industrie ausgerichtet war, eigentlich von der Seite her mitgeleitet. Wir von Seiten des Stadtrates, oder von Seiten der Opposition hatten überhaupt keine Chance, da einzugreifen. Wir wollten damals die Monostruktur der Stadt irgendwie auflösen, aber das ging einfach nicht.“ Nach dem Krieg waren die Vorzeichen für einen raschen Aufschwung der Industrie in Schweinfurt günstig. Die drei Großbetriebe FAG Kugelfischer, Fichtel & Sachs und SKF expandierten kräftig und lockten viele Arbeitssuchende in die Fabriken. Andere Unternehmen hatten keine Entwicklungschance. Die Ansiedlungsversuche anderer Firmen sind alle gescheitert.

Schweinfurt konzentrierte sich auf die metallverarbeitende Industrie. Die drei Großbetriebe waren für das gesamte Umland die mit Abstand größten Arbeitgeber. Diese Monostruktur wurde den Schweinfurtern später zum Verhängnis. Anfang der Neunziger Jahre kam die große Krise, von der sich die Schweinfurter Industrie bis heute noch nicht erholt hat. Massenentlassungen sorgten in der Region Main-Rhön für lange Gesichter und Schweinfurt hat heute noch eine der höchsten Arbeitslosenquoten in ganz Bayern.

Von der Opposition wird deshalb Georg Wichtermann angekreidet, er hätte der Monostruktur damals nicht energisch genug entgegen gesteuert. Kurt Petzold wehrt sich dagegen. „Das wird immer wieder als leiser oder versteckter oder auch offener Vorwurf erhoben. Man hätte möglicherweise die Schwerpunkte anders setzen müssen, sich um andere Industriezweige bemühen müssen. Es wäre ja ein unverzeihlicher Fehler gewesen, wenn Schweinfurt den damals aufstrebenden, ungeheuer boomenden drei großen metallverarbeitenden Betrieben kein Gebiet zur Verfügung gestellt hätte. Es gab gar keine andere Wahl, als auf die Schweinfurter Industrie zu setzen, zur damaligen Zeit. Und solange es gut ging, ging es ja auch gut. Das ist nun einmal so mit Schweinfurt und seiner Industrie: wir sind halt auf Gedeih und Verderb miteinander verbunden.“ Der Sprung über den Main, so nannten die Schweinfurter den Bau des Hafens und die damit verbundene Gründung des neuen Industrie- und Handelsgebietes auf der Mainseite gegenüber der Stadt. Georg Wichtermann schuf damit Platz für die aufstrebende Großindustrie in Schweinfurt, die ihre Kapazitätsgrenzen auf der Stadtseite längst erreicht hatte. Heute ist dieses Industriegebiet voll ausgelastet und die Stadt Schweinfurt hat ein neues Industriegebiet im Maintal erschlossen. Damals sollte dieses Gewerbegebiet Arbeitsplätze nicht nur für die etablierte Großindustrie schaffen, wie Helmut Irblich, Obermeister der Bauinnung Schweinfurt und Haßbergkreis, noch weiß. „Es sollte einmal eine Schokoladenfabrik herkommen, es sollte von Esslingen eine Wollfabrik herkommen, die etwas um die 200 Arbeitsplätze gebracht hätte und ich weiß,

wie ihm dann einer der Fabriksinhaber, mit denen er auch per Du war, gedroht hat: Schorsch, wenn Du das machst, dann verlegen wir unseren Firmensitz nach Frankfurt. Und dann mußte er sich eben beugen. Es war damals sehr schwierig gegen die drei Mächtigen hier Politik zu machen.“ Die Industrie hatte Schweinfurt in der Hand. Die Stadtkasse war auf die Gewerbesteuererinnahmen durch die Großbetriebe angewiesen und dadurch war der Oberbürgermeister erpreßbar. Aber der Schorsch verstand es auch, den Spieß umzudrehen. Die Kommunikation mit den Chefetagen der Großindustrie funktionierte blendend. Wichtermann hatte vor allem zu Georg Schäfer, dem Chef von FAG Kugelfischer einen guten Draht. Dem guten Verhältnis vom Schorsch zu seinem Vornamensvetter können die Schweinfurter heute noch die Außenstelle der Fachhochschule Würzburg-Schweinfurt-Aschaffenburg verdanken. 1960 wurde dank der 3 Millionen Mark teuren Finanzspritze durch die drei Großbetriebe der Grundstein für das damalige Polytechnikum gelegt, nachdem eine Erweiterung der Räume in Würzburg nicht möglich war. Aber selbst wenn ihm der Spaten als gelernter Maurer gut in der Hand lag, mußte sich Wichtermann täglich mit Juristen und anderen Akademikern an einen Tisch setzen. Im Stadtrat gehörten Verwaltungsangelegenheiten zu seinem täglichen Brot. Kurt Petzold, hat in seinen vier Jahren als Stadtkämmerer aber nie erlebt, daß sein Chef mit einer juristischen Angelegenheit nicht zurecht kam. „Er hat sich die guten Leute geholt, hat mit denen diskutiert und er hat auch einmal abweichende Meinungen vertreten. Er hatte überhaupt seine Verwaltung gut in der Hand, erstaunlich gut für einen Nicht-Verwaltungsfachmann. Das ging bis dahin, daß er seinen Schreibtisch in einer kleinen Kammer am Rande des eigentlichen Oberbürgermeisterzimmers zum Arbeiten eingerichtet hat. Dort saß er und hatte den Rathaushof im Blick und wehe, es kam einer nach acht Uhr. Ein Mitarbeiter ging nach acht Uhr noch zu Dienst, der OB hat das gesehen und hat sich denjenigen zur Brust genommen. Das war zu der Zeit, als es noch keine gleitenden Arbeitszeiten gab. Jeder mußte um acht Uhr anfangen, jeder

wußte, der OB sitzt da oben. Es ist also besser Du bist vor acht schon in Deinem Büro.“

Der OB bemühte sich, immer, ein unbürokratischer Ansprechpartner für seine Bürger zu sein. Ein Vorbild für den jungen Herbert Müller. „Er hat immer Zeit und Geduld mitgebracht. Man hat nicht einmal gehört, daß der Oberbürgermeister Wichtermann keine Zeit hat und er wurde auch immer angesprochen. Deswegen war auch der große Zuspruch bei seinen Sprechstunden. Da gab es keine Nummern und keine Platzziffern, sondern wenn Sprechstunde war, war Sprechstunde. Darauf hat er Wert gelegt, daß er außerhalb der Sprechstunde immer anzusprechen ist, wenn es um Probleme und Sorgen von Schweinfurter Bürgern geht.“ Diesen unmittelbaren Bezug zur Basis hat auch Hans-Jochen Vogel, ehemaliger Oberbürgermeister von München und Kanzlerkandidat der SPD immer bewundert: „Mir hat sehr imponiert, daß er nie gelegnet hat, wo er herkam und wessen Vertrauen er diese Aufgabe und dieses Amt verdankte. Daß er einen ungeheuren praktischen Menschenverstand hatte, aber daß bei ihm nie der Eindruck der Beliebtheit entstand. Daß er je nach Stimmungen oder möglicherweise sogar nach Meinungsfragen diese oder jene Ansicht vertrat, sondern daß er an den Prinzipien der sozialen Gerechtigkeit und des gleichen Rechts aller Bürger stets festgehalten hat.“

Der Schorsch war ein Stadtvater zum Anfassen, deshalb vertraute ihm die große Mehrheit der Schweinfurter, als er nach vierjähriger Bürgermeisteramtszeit 1956 zum Oberbürgermeister gewählt wurde. Einziger Konkurrent war damals Georg Burghard, ein Jurist vom Landratsamt. Wichtermann erreichte 76% der Stimmen und hatte bei den nächsten beiden OB-Wahlen 1962 und 1968 nicht einmal einen Gegenkandidaten. Herbert Müller weiß warum: „Die CSU hat nicht gesagt, gegen den Wichtermann stellen wir keinen, sondern die haben niemanden gefunden, der gegen Schorsch Wichtermann angetreten wäre. Weil jeder befürchtet hat, er kriegt ein Ergebnis, daß er sich nachher verstecken muß.“ Trotz guter Wahlergebnisse

war der OB aber immer um den Rückhalt in der Bevölkerung besorgt. Es gab zwar keinen Gegenkandidaten, aber ein Beweis für die uneingeschränkte Zustimmung der Schweinfurter zu seiner Politik war das noch lange nicht. „Unsere Sorge war: Nur ein Kandidat, die Wahlbeteiligung. Und da war unsere Vorgabe, wir müssen unbedingt eine Wahlbeteiligung von etwa 60% erreichen und das ist uns auch jedes Mal gelungen. 1962 waren wir sogar bei 65% und 1968 war die Sorge noch größer, aber wir erreichten auch etwa 61%. Wenn man davon 99,9% bekommt, dann ist das schon ein Vertrauensbeweis. Da war er sehr empfindlich, er hat Wert darauf gelegt, daß er volles Vertrauen hat. Seine Äußerung war: Was nützt es mir, wenn nicht einmal 50% der Schweinfurter zur Wahl gehen? Da habe ich nicht den Überblick und nicht das volle Vertrauen. Deswegen war 60% die richtige Vorgabe, die ist auch in Erfüllung getreten.“

Georg Wichtermann wurde 1974 am Ende seiner Dienstzeit als Oberbürgermeister mit hohen Auszeichnungen geehrt. Neben dem Bundesverdienstkreuz Erster Klasse hat ihn wohl die Ehrenbürgerwürde der Stadt Schweinfurt am meisten gefreut. Denn er selbst betonte 1961 gegenüber dem Bayerischen Rundfunk, daß sein ganzes Engagement stets seiner Heimatstadt galt. „Es gibt in einer Stadt notwendige Aufgaben und wünschenswerte Aufgaben. Das Notwendigste, was uns besonders der Krieg und seine Folgen übertragen oder hinterlassen hat, das haben wir erfüllt. Nun gehen wir allmählich dorthin, einiges auf kulturellem Gebiet zu errichten und wir haben auch auf diesem Gebiet in der Nachkriegszeit schon einige Fortschritte gemacht. Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Er hat neben dem Schlafen, Wohnen und der Arbeit andere Bedürfnisse die ihn aus dem allgemeinen Niveau herausheben.“

Am 17. Mai 1997 verstarb der Schorsch im Alter von 88 Jahren nach einer längeren Krankheit. Ein Oberbürgermeister, wie es ihn wohl nie mehr geben wird.

## Der fränkische Rosegger

Zum 115. Geburtstag von Karl Burkert

Er war der geborene Geschichtenerzähler. In seinen 22 Büchern und über 400 Erzählungen entwarf er ein liebenswertes Spiegelbild seiner fränkischen Heimat, wie sie einmal war, bevor der große Bruch durch die beiden Kriege, durch Technik, Industrialisierung und durch die Zersiedelung der Landschaft alles veränderte. Heimat bedeutete ihm nichts Sentimentales, sie war ihm stets Kraftquelle für sein langes, neuneinhalb Jahrzehnte währendes Leben und Füllhorn für sein schriftstellerisches Schaffen. Zeitlebens fühlte er sich der Tradition Stifters, Mörikes und Roseggers verpflichtet, den Anschluß an literarische Nachkriegstendenzen suchte er nicht. Sein Werk ist durchsonnt von einer idyllisch-anmutenden ländlichen Welt: „Damals hab ich den Sonnentraum der fränkischen Kornfluren unvergesslich in mich gesogen, die Schönheit der Kartoffelblüte, die zarte Musik der Föhrenhölzer, den herben Geruch der Hopfengärten und Tabakfelder, die alte heilige Stetigkeit des Bauerntums, die ganze schüchterne Poesie dieser verhaltenen, sanften Gegend“, schreibt er in seiner Erzählung „Im Frührot der Kindheit“, die Heinrich Krauß in seinem „2. Heimatbuch“ im Jahre 1931 veröffentlichte. Dennoch findet sich immer wieder schicksalhafte Bedrohung in dieser idyllischen, längst versunkenen Welt. „Was bleibt, stiften die Dichter.“ Dieses Zitat Hölderlins trifft auch auf das Werk Karl Burkerts zu. Er konnte noch ein Loblied auf die unzerstörte Natur „singen“, uns Nachgeborene mutet sein mitunter etwas erhabene Stil zuweilen antiquiert an, und wir begreifen, daß Sprache und Stil sich in der Literatur fortentwickeln, etwas Lebendiges, ja Zeitgebundenes sind. In Burkerts literarischer Welt tauchen Käuze und Originale auf, wie sie damals auf dem Lande noch anzutreffen waren.

Geboren wurde der Heimatschriftsteller am 8. Januar 1884 in Schwabach, in der Königsstraße Nr. 17. Er war das fünfte Kind des

Lehrers Konrad Burkert und dessen Ehefrau Bertha. „Man täte gut daran, das Kerlchen bald zu taufen. Viel Leben ist nicht in ihm“, flüsterte die Hebamme dem Vater zu. Konrad Burkert ging zum Kalender. An diesem Tage stand „Karl der Große“ darauf, und so nannte er das Neugeborene „Karl“. Um der Wöchnerin den Anblick des sterbenden Säuglings zu ersparen, nahm ihn die Großmutter mit nach Büchenbach und fütterte ihn mit Ziegenmilch, doch schon bald erholte sich der Kleine. Bis zu seinem Schuleintritt blieb er bei seinen Großeltern. Da er nur unter Erwachsenen gelebt hatte, reagierte er in der Schule auf die vielen fremden Knaben verschreckt und verschüchtert. Sobald der Lehrer der Klasse den Rücken wandte, riß er seinen Schulranzen vom Haken und rannte aus dem Zimmer.

Für den Vater Konrad Burkert, der inzwischen mit seinem kargen Gehalt acht Kinder zu ernähren hatte, wurde das Leben in der Stadt zu teuer, und so meldete er sich in das zu jener Zeit noch weltabgeschiedene Dorf Leerstetten, das 7 km von Schwabach entfernt ist. Dort fand er für seine große Familie für ein paar Mark im Schulhaus eine Bleibe und im Schulgarten konnte man Gemüse und Kartoffeln anbauen, Obstbäume sorgten im Herbst für den Luxus von frischem Obst. Die Bezeichnung „Hungerleider“ für einen Dorflehrer entsprach damals der bitteren Realität. Oft mußte Bertha Burkert ihrer Kinderschar Brennsuppe und Futterrüben vorsetzen, Milch war zu teuer, selbst Brot war nicht immer erschwinglich.

Auch die Bauern in diesem Walddorf waren arm, doch trotz Armut und harter Lebensbedingungen erzählt Karl Burkert mit Freude und Humor von seinem Kindheitsdorf. „Meine eigenen Geschichten dichtete ich mir zusammen, wenn ich einsam bei meinen Gän- sen war ... Sommers trieb ich sie eine halbe Stunde über die Dorfhecken hinaus und hin